

Frank Zielsdorf

Militärische Erinnerungskulturen zwischen Adelsmentalität
und Professionalisierung – Regimentskulturen des preußischen
Offizierskorps im 17. und 18. Jahrhundert.
(Dissertationsprojekt – SFB 434 Erinnerungskulturen –
Justus-Liebig-Universität Gießen)

Die Frage nach militärischen Erinnerungskulturen im preußischen Offizierskorps ist zugleich in Analogie zu Goethes Faust die Frage danach, was ein Offizierskorps in seinem Innersten zusammenhielt. Es ist auch die Frage danach, inwieweit nicht nur das normative, sondern auch das soziale Umfeld durch mentale Prägnungen beeinflusst oder gar dominiert wurde. Ging der adlige Offizier ins Militär, weil er beispielsweise einem durch kollektive Erinnerung begründeten ‚Ruf der Ehre‘ folgte? Oder war der Grund die standesgemäße Versorgung eines möglicherweise nachgeborenen Sohns eines ärmeren Adelsgeschlechtes? Oder waren andere Aspekte ausschlaggebend? Das Forschungsprojekt untersucht diese Fragen diachron für die Formierungsphase des Offizierskorps in der preußischen Armee, vom Herrschaftsprogramm des Großen Kurfürsten bis hin zu den Schlachten von Jena und Auerstedt.

Spricht man für diesen Zeitraum von ungefähr 150 Jahren von Erinnerungskulturen, sind darunter nicht vereinzelte, sondern immer wieder hergestellte Bezüge in die Vergangenheit zu verstehen. Denn erst dadurch, dass solches Sich-Erinnern in einer sozialen Gruppe immer wieder geschieht, gewinnt nicht nur kollektives Erinnern an Kontinuität, sondern die soziale Gruppierung selbst verschafft sich solchermaßen ihre Kontinuität und damit überhaupt die Voraussetzung für eine eigene Identität. Das Offizierskorps dürfte dafür ein exemplarischer Fall sein, denn Kontinuität und Identität sind zugleich Voraussetzung für einen Prozess der Professionalisierung, der sich in diesen hundertfünfzig Jahren

im Sinne einer Herausbildung eines charakteristischen, mit besonderen Kompetenzen ausgestatteten Berufsbildes abspielt.

Um dieses Forschungsfeld zu bearbeiten, ist es wichtig, nicht nur vom einzelnen Offizier auf die Gruppe zu schließen, sondern auch von der Gruppe auf den Einzelnen. Damit fällt der Blick auf die Regimenter, auf deren Ebene ein Zusammenleben und -wirken organisiert wurde. Für diese Fokussierung sprechen mehrere Argumente. Die Regimenter konstituierten sich durch die Gruppe der Offiziere, da bei der zum Teil hohen Fluktuation in den Regimentern diese am ehesten durch Weitergabe von Wissen und damit auch Erinnerungen an das Regiment innerhalb ihres überschaubaren Personenkreises Kontinuität und Fortbestehen garantierte. Des Weiteren wird – direkt oder indirekt – mit den Offizieren der Blick auf deren adlige Herkunft gelenkt, welche immer im Zusammenhang mit dem Militär zu sehen ist. Zugleich eröffnet die Frage nach kultur- beziehungsweise mentalitätsgeschichtlichen Zusammenhängen im Regiment einen neuen Blickwinkel auf das Offizierskorps, von dem aus die Offiziere nicht vom Gesamtkomplex Militär losgelöst betrachtet werden können. Das adlige Offizierskorps war nicht so eindeutig abgeschlossen und homogen, wie es der bestimmte Artikel suggeriert. Die Frage nach Erinnerungsbezügen von Regimentern verweist häufig über die Gruppe der adligen Offiziere hinaus. Wenn in einer Schlacht zur Vergeltung für eine frühere aufgerufen wurde, wurde gleichzeitig im gesamten Regiment, ja von allen an der Schlacht Teilnehmenden, an diese – bewusst oder unbewusst – erinnert (Schlacht von Leuthen, Dezember 1757 – Kolin, Juni 1757). Erinnerungskulturen, die genuin im militärischen Kontext zu verankern sind, konkretisierten sich beispielsweise in Erinnerungsfeiern, die von Regimentern veranstaltet wurden. Ebenfalls werden Erinnerungsbezüge hergestellt, wenn dem Regimentschef anlässlich seines Dienstjubiläums eine vom Regiment beziehungsweise den Offizieren geprägte Medaille überreicht wurde.

Einen noch umfassenderen Erinnerungsbezug stellen die sechs vermutlich von Johann Friedrich Seyfert in den 1760ern verfassten

Regimentsgeschichten her. Sie lassen als Entstehungsort ein regimentsnahes Umfeld vermuten, denn aufgrund der Auslassung wenig vorteilhafter Regimentsereignisse zielten die Regimentsgeschichten wohl gerade auf die Angehörigen des Regiments als potentielle Leser. So wird in der Regimentsgeschichte für das Infanterie-Regiment 3 die Aberkennung der Huttressen nach der Belagerung von Dresden sowie die Neuverleihung derselben nach der Schlacht bei Liegnitz nicht erwähnt. Durch solches Auslassen oder Verschweigen der wenig ehrenhaften Begebenheit wurden Erinnerungsbezüge verformt und eine positive Tradition geschaffen. Gleichzeitig wurden diesen Regimentsgeschichten relativ ausführliche Biographien der Angehörigen des Regiments angefügt, die somit Kontinuität wenn nicht belegen, so doch suggerieren.

Doch nicht nur der Blick auf das komplette soziale Gefüge der Offiziere, auch die Einbeziehung der wichtigsten Entscheidungsebene gibt Antworten auf die Frage nach den Erinnerungsstrukturen des Militärs. Denn Teil des Gesamtkomplexes Militär ist vor allem der Monarch beziehungsweise der König. So lassen die bisherigen Ergebnisse darauf schließen, dass dieser als oberster Feldherr im Mittelpunkt militärischer Erinnerungskulturen steht. Vom König gestiftete Erinnerungsbezüge durch Auszeichnungen, materieller und immaterieller Art, waren dazu gedacht, militärisch erfolgreiches Handeln zu belohnen, um dieses zu perpetuieren, keinesfalls, um der Gruppe der Offiziere eine eigenständige, unabhängige Erinnerungskultur zu stiften. Gleichwohl markierten solche Auszeichnungen – unabhängig vom Herrscherwillen – den Beginn verschiedener Erinnerungsbezüge in der Gruppe der Offiziere oder im gesamten Regiment, so beispielsweise die Verleihung eines Ordens an den einzelnen oder die Erlaubnis für ein Regiment, den Grenadiermarsch zu spielen. Durch solche kollektiven Auszeichnungen unterschieden sich die Regimenter nicht nur voneinander, sondern mit jedem Spielen des Grenadiermarsches wurde an den Anlass der Vergabe, das erfolgreiche Handeln des Regimentes, erinnert. Weitere Beispiele für beginnende Erinnerungsbezüge, die durch das Handeln des Königs initiiert wurden, sind Offiziers-

ringkragen verschiedener Regimenter oder auch vom König gestiftete Erinnerungsmedaillen. Eine eher ungewöhnliche Form der Erinnerungstiftung stellte die Regelung Friedrichs II. für das Bataillon Grenadiergarde dar, welches zum Andenken an den verstorbenen Vater, Friedrich Wilhelm I., ‚konserviert‘ wurde, das heißt, unter anderem in seiner Ausstattung erhalten blieb.

Die zentrale Rolle des Königs für Erinnerungsbezüge zeigt sich weiterhin in der nach dem Siebenjährigen Krieg vorgenommenen Klassifikation, die auf den Leistungen der Regimenter im Krieg beruhte. Dadurch waren sowohl deren positiven als auch negativen Leistungen festgeschrieben und es wurde an diese dadurch erinnert. Der Monarch stiftete aber nicht nur Erinnerungsbezüge, sondern er konnte diese auch unterbrechen. Die Möglichkeit zur Ausprägung einer Regimentserinnerung, beispielsweise die Berufung auf das Alter des Regiments, war vom Fortbestehen des Regiments selbst abhängig. Gewannen die Regimenter unter dem Großen Kurfürsten nur in Ausnahmefällen bereits Kontinuität, so konnten auch später Umstrukturierungen immer noch Kontinuitätslinien durchbrechen.

Neben den Erinnerungsbezügen, die sich genuin in einem militärischen Kontext sowie durch die zentrale Rolle des Monarchen beziehungsweise des Königs herausbildeten, sind solche zu untersuchen, deren Ursprung auf adlige Verhaltensweisen zurückzuführen sind. So spiegelt die Regelung zum Aufstieg innerhalb des Militärs diesen adligen Horizont wider: die Gleichrangigkeit der adligen Offiziere in einer hierarchisierten Umgebung wurde dadurch gewahrt, dass auf das Prinzip der Anciennität, welches im Adel innerhalb der Familien Anwendung fand, zurückgegriffen wurde. Somit konnte Rangstreitigkeiten vorgebeugt werden. Dass diese immer und immer wieder auftraten, belegt nur um so mehr die Konkurrenz zwischen den Erinnerungskontexten Adel und Militär. Unterstrichen wird die Annahme von Erinnerungsbezügen, die sich auf einen adligen Hintergrund zurückverfolgen lassen, durch autobiographische Angaben einiger Offiziere. Diese belegen, dass im Zweifelsfall auf familiär adlige Zusammenhänge zurückge-

griffen wurde, beispielsweise in der Wahl des Regiments durch Empfehlung oder Protektion eines Verwandten oder in schwierigen Situationen, wenn der einzelne Offizier sich auf seine adlige Herkunft und nicht auf seine berufsständischen Verhaltensnormen berief oder an diese bei anderen appellierte.

Eine solche kulturgeschichtliche Perspektive bedingt, dass diese Untersuchung auf ein breites Spektrum von Quellen zugreifen muss. Die wenigen autobiographischen Zeugnisse sowie weitere schriftliche Quellen, die im Umfeld der Regimenter oder ihrer Angehörigen entstanden (Korrespondenzen, Akten, Geschichtsschreibung), werden herangezogen sowie auch Sachquellen (Fahnen), durch deren Interpretation Hinweise gewonnen und Schlüsse gezogen werden können, um die Frage nach Erinnerungsbezügen zu beantworten. Aufgrund der heterogenen Quellenlage und der Überlieferungslücken kann dieses Thema nur exemplarisch behandelt werden. Die hier vorgestellten Beispiele stellen insofern eine Auswahl der breiten Ansatzmöglichkeiten dar. Gleichwohl können die verschiedenen Quellen ein möglichst umfassendes Gesamtbild des Militärs, konkreter der adligen Offiziere im Militär, entstehen lassen, welches deutlicher herausstellt, was die Gruppe der Offiziere – um auf Goethe zurückzukommen – in ihrem Innersten zusammenhielt.